

Impuls-Festival Graz mit siebenstündigem Marathonkonzert und Performances

Nach Chaos kommt der Klang des

Der Musik allein die Bühne zu überlassen, ihren Körper regelrecht ertastbar zu machen, ist die große Stärke des Impuls Festivals für zeitgenössische Musik, wie unter anderem das „Marathonkonzert“ an der Grazer Kunstuniversität bewies. Konzeptionelle Performance-Mätzchen bekommen ihm hingegen gar nicht.

„Irgendwas mit Medien, guten Ton der tönenden Grenzüberschreitung oder Avantgarde. Manchmal so“ zu machen gehört ja zum klappt das zweifelsohne gut,

im Fall von „Collaboratory“ im esc medien kunst labor aber eher nicht. Die dort gezeigten konzeptionellen Performances schwankten nämlich zwischen multimedialer Chaotik („fesselstern“), bedeutungsschwangerer Faldesse („falle“) und Infantilität, inklusive ins Publikum

gereckter nackterer Hintern („murder with foley“).

☆

Dass man auch ohne solchen Terz gute Kunst machen kann, bewies das „Marathonkonzert“. Wie eine Programm-Ouvertüre ließ Mark Andres „Tempus Perfectum“ gleich zu Beginn ein

Mittwoch, 22. Februar 2017

zum Kopfkratzen

Körpers

treibendes Klavier sich tastend durch Sphärenklänge flüssigen Metalls bewegen, die dank Gong und Kuhglocken den Äther füllten. Was folgte war Musik, die lustvoll ihrer Fleischlichkeit nachspürte. Springende Motive wurden in immer neue Klanggewänder gehüllt (in Franco Donatonis „Arpegge“) und auch szenisch das Tasten zelebriert. So lag in

VON FELIX JUREČEK

Wingel Pérez Mendozas „Resonant Echos“ ein Kontrabass wie nackt auf einer Decke, wurde mit Fingern befühl, mit Bögen gestrichen und rief und sang zur Antwort hallend mit zugepielter Computerstimme. Dann wieder lagen zwei vibrierende Saxofone verschlungen ineinander (Jakob Braggs „Babbling House“). Aller Klang war scheinbar Körper - bis Linus Svensson eine Koto (chinesische Zither) singen ließ, die sich mittelnd zwischen-schob, balladenhaft erzählend wie aus plötzlich geweiteter Ferne. Wie angelockt von der Erzählung trat dann zuletzt ein großer Erzähler auf, der ohne Worte sprach: Stanislas Pili, Percussionist - ach nein, Schamane! -, der in einer unglaublichen Performance Giorgio Battistellis „Trama“ zum Mantra des Körperlauten werden ließ.

steirer.kultur@kronenzeitung.at